

Topografie der Hochschulforschung in Deutschland

Martin Winter
Halle-Wittenberg

Was ist Hochschulforschung? Wie verbreitet ist Hochschulforschung in Deutschland? An welchen Einrichtungen wird über Hochschulen geforscht? Nicht immer können auf einfache Fragen einfache und schnelle Antworten gefunden werden. Das liegt im Fall der Hochschulforschung auch daran, dass

sie sich weniger als homogenes Fach, denn vielmehr als vielfältiges und bisweilen unübersichtliches Forschungsgebiet darstellt. Aus diesem Grund hat die Gesellschaft für Hochschulforschung (GfHf) in der zweiten Jahreshälfte 2013 eine Bestandsaufnahme anfertigen lassen (Winter/Krempkow 2013), die für die Diskussion zum Zustand und zur Zukunft der Hochschulforschung in Deutschland eine – wenn auch ausbaufähige – empirische Grundlage bereitstellt.

Den aktuellen Anlass für diese Expertise boten geplante Veränderungen in der institutionellen Struktur der Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Dieser Beitrag erläutert die konzeptionellen Überlegungen zur Bestandsaufnahme, beschreibt die Topografie der Hochschulforschung in Deutschland und zieht einige Schlussfolgerungen aus den Befunden der Expertise.

1. Bestandsaufnahmen: eine Chronologie

Der Beginn der Hochschulforschung in Deutschland wird zumeist auf die 1960er Jahre, in die frühe Phase der Bildungs- und Hochschulexpansion gesetzt (vgl. Oehler 1988). Seitdem stand dieses Forschungsgebiet immer wieder im Fokus von Bestandsaufnahmen und Standortbestimmungen. Der erste Versuch einer Bestandsaufnahme erfolgte, als die Hochschulforschung noch „in den Kinderschuhen steckte“ (Teichler 2000: 7). Wolfgang Nitsch legte 1973 einen umfassenden Literaturbericht vor, der auf 770 Seiten die wissenschaftlichen Diskurse auf der Welt in Themenfelder einordnet und daraus Trends der sozialwissenschaftlichen Hochschulforschung ableitet. Basis dieses Werkes sind die beiden – insgesamt noch

umfangreicheren – Bände von Nitsch und Weller (1968, 1970), in denen die beiden Autoren den ambitionierten Versuch unternahmen, die vorhandene Literatur zu referieren und zu kommentieren.

Rund anderthalb Jahrzehnte danach präsentiert Albert Over (1988) eine kommentierte Bibliografie zur deutschsprachigen Forschung über Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland von 1965 bis 1985. Over unterteilt die Hochschulforschung ebenfalls in verschiedene Themenbereiche, in die er jeweils kurz einführt und danach die entsprechenden bibliografischen Angaben folgen lässt. Ziel des Buchprojekts war eine möglichst vollständige Erfassung derjenigen Literaturbestände, die – wie Over unscharf definiert – grundsätzliche „Forschungstendenzen gegenüber dem Objektbereich ‚Hochschule‘ erkennen lassen“ (Over 1988: 20). Heute, rund ein Vierteljahrhundert danach, dürfte ein ähnliches Unterfangen angesichts der schiereren Masse an Publikationen kaum noch zu realisieren sein. So weist die Literaturdatenbank des Instituts für Hochschulforschung HoF Halle-Wittenberg mehr als 40.000 Texte aus, die nach 1990 erschienen sind.¹

In dem Sammelband „Forschungspotentiale sozialwissenschaftlicher Hochschulforschung“ von Christoph Oehler und Wolff-Dietrich Webler, ebenfalls wie die Bibliografie von Over im Jahr 1988 erschienen, wird auf die – mittlerweile institutionalisierte – Hochschulforschungslandschaft eingegangen. In verschiedenen Beiträgen werden die einzelnen Einrichtungen für Hochschulforschung vorgestellt und deren Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte referiert. Dazu zählen die Arbeitsgruppe AG Hochschulforschung der Universität Konstanz, die HIS Hochschul-Informationen-System GmbH Hannover, das Bayerische Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung IHF in München, das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, das Wissenschaftliche Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung WZ I der Universität Kassel und das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung IAB der (damaligen) Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg. Bevor die einzelnen Institute der Hochschulforschung beschrieben werden, leitet Oehler (1988) in die Geschichte der Institutionalisierung der Hochschulforschung ein; im daran anschließenden Artikel geht sein Co-Herausgeber

¹ Davon sind sicherlich viele hochschulpraktische und -politische, das heißt im strengen Sinne nicht-wissenschaftliche Veröffentlichungen. Vermutlich bliebe aber die Anzahl wissenschaftlicher Texte, die Aufnahme in eine Bibliografie finden sollten, zumindest fünfstellig.

Webler (1988) näher auf die Forschungsfelder und Perspektiven der Hochschulforschung ein.

Ebenfalls auf die institutionalisierte Hochschulforschung konzentriert sich das Buch „Higher Education“ von Philip Altbach und David Engberg (2000). Es beschränkt sich dabei nicht auf ein Land. In der Hauptsache enthält es ein weltweites Verzeichnis der Institute und Programme zur Higher Education Research. Genannt werden u.a. die Bezeichnungen der Institute, deren inhaltliche Ausrichtung, die dort beschäftigten Mitarbeiter/innen sowie ausgewählte Publikationen (Altbach/Engberg 2000). Derzeit ist eine Neuauflage in Arbeit. In einem „internationalen“ Zusammenhang sind auch die Texte von Ulrich Teichler zur Lage der Hochschulforschung in den USA (Teichler 1994: 170ff.) und in Europa (Teichler 2005) zu nennen.

Drei Jahre nach Erscheinen des internationalen Verzeichnisses der hochschulforschenden Einrichtungen von Altbach und Engberg (2000) folgte eine Bestandsaufnahme der deutschsprachigen Hochschulforschung, die vom WZ I der Universität Kassel, dem heutigen INCHER, initiiert wurde (Gunkel/Freidank/Teichler 2003). Forscher/innen, die in das „Directory der Hochschulforschung“ aufgenommen werden wollten, sollten entsprechende Daten zur Verfügung stellen. Dazu wurden Personen, die mehrfach über Hochschulfragen publiziert hatten, sowie Forschungseinrichtungen, die Hochschulforschung als zentralen oder als einen von mehreren Schwerpunkten aufwiesen, angeschrieben. Auf diese Weise sollte das Anliegen des Directorys, möglichst alle Hochschulforscherinnen und Hochschulforscher aufzunehmen, erreicht werden. Insgesamt sind 173 Personen in dem Directory verzeichnet (Gunkel/Freidank/Teichler 2003: 5).

Außerdem werden in der Bestandsaufnahme sieben Einrichtungen der Hochschulforschung vorgestellt: das Centrum für Hochschulentwicklung CHE in Gütersloh, die HIS GmbH, das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), das IHF München, das Hochschuldidaktische Zentrum der Technischen Universität Dortmund, das IAB und das WZ I. Warum diese und nicht andere aufgenommen wurden, wird nicht weiter begründet, die Entscheidung dazu scheint selbsterklärend zu sein.² Neben der Nennung der bekannten Hochschulforschungsinstitute wird in dem Directory eine Auswahl von Publikationen aufgelistet, die nur damit be-

² Auch in den aktuelleren Texten zur Standortbestimmung oder zu den Herausforderungen bzw. Tagesordnungen der Hochschulforschung werden immer wieder die genannten Hochschulforschungseinrichtungen aufgelistet (z.B. Kehm 2010, Hartwig 2013).

gründet wird, dass es sich um die „wichtigste“ Literatur der letzten fünf Jahre handle (Gunkel/Freidank/Teichler 2003: 345ff.).

In der Hauptsache ist das Directory indes ein Personenverzeichnis, den Hauptanteil des Buches machen „Steckbriefe“ von natürlichen Personen aus, Hochschulforscherinnen und Hochschulforscher, die sich selbst als solche definieren und für die Aufnahme in das Verzeichnis angemeldet haben. Der Vorteil dieser Erhebungsmethode ist gleichzeitig ihr Problem: Die Aufnahme wird den Betroffenen weitgehend selbst überlassen. Selbstanmeldungen können indes zu Verzerrungen führen; manche Hochschulforscher/innen haben sich nicht angemeldet und werden damit nicht registriert. Diejenigen, die sich zurückmeldeten, wurden auch aufgenommen. Im Grunde stellt das „Directory“ somit zwar eine umfassende, aber keine vollständige Erfassung der Personen in der Hochschulforschung dar.

Letztlich gibt es zwei grundsätzliche Vorgehensweisen, eine Bestandsaufnahme durchzuführen. Für das Directory wählte man den einen induktiven Weg: über eine Selbstdefinition und Selbstauskunft der potenziellen Hochschulforscher/innen. Wer sich selbst als Hochschulforscher/in versteht und als solche/r benennt, ist demnach ein/e Hochschulforscher/in und wird in das Verzeichnis aufgenommen. Vorab ist allerdings zu klären, wem die Frage nach der Selbstdefinition überhaupt gestellt und wer als potenzielle/r Hochschulforscher/in angesprochen werden soll. Entweder man fasst den Adressatenkreis eng, indem man bspw. nur die Mitarbeiter an einem Hochschulforschungsinstitut anspricht und erreicht somit nur ein kleiner Teil des angestrebten Personenkreises, oder wäre, man streut die Einladung breiter, über die Institute, über die Fachmedien, über die Fachgesellschaften, so dass weitgehend gewährleistet ist, alle potenziellen Hochschulforscher/innen erreichen zu können – und nimmt dabei die Gefahr in Kauf, dass sich auch Personen einschreiben, deren Arbeit dem impliziten Verständnis von Hochschulforschung eigentlich nicht entsprechen.

Die andere grundsätzliche mögliche Vorgehensweise einer Bestandsaufnahme ist eine deduktive. Zunächst ist zu definieren, was unter Hochschulforschung zu verstehen ist. Diese Definitionskriterien macht man dann zur Grundlage der Recherche. Die Auswahl der hochschulforschenden Akteure und Institute obliegt damit den Autoren der Bestandsaufnahme und nicht den jeweiligen Betroffenen. Die der Bestandsaufnahme zugrundeliegende Definition ist allerdings gut zu begründen. Voraussetzung hierfür ist eine Definition mit klaren Kriterien. Definitionen sind jedoch zumeist strittig, so dass die Aufnahme oder Nicht-Aufnahme von Wissenschaftler/innen zu Widersprüchlichkeiten führen kann.

Für die Hochschulforschung gibt es bislang noch keine allgemein geteilte Definition. Das Problem liegt vor allem darin, dass die Hochschulforschung mit ihren heterogenen Teilgebieten keine klaren Grenzen zu anderen Wissenschaftsfeldern aufweist und Abgrenzungsprobleme somit vorprogrammiert sind. Sollen beispielsweise Akteure und Einrichtungen der Hochschulevaluation bzw. Qualitätssicherung mit aufgenommen werden? Die Aufnahme bzw. Nicht-Aufnahme von Personen und Einrichtungen in die Kartierung kann wiederum zu Unmut und Widerspruch führen. Die Schlussfolgerung hieraus ist, dass die Definition gut begründet und die darauf aufbauende Vorgehensweise nachvollziehbar sein müssen. Dies soll im Folgenden geschehen.

Verfolgt man die Diskussion zum Thema, dann neigen die meisten Beteiligten zu einem offenen Verständnis von Hochschulforschung, das vieles mit einschließt und kaum etwas ausschließt. Aus dem vielfältigen Gegenstandsbereich der Hochschulforschung ergibt sich eine große Heterogenität, die sich wiederum in einem offenen Verständnis von Hochschulforschung niederschlägt. Dieses hat unbestreitbar Vorteile: Die Offenheit erlaubt es, die Themenfelder Hochschule, Beruf, Bildung und Wissenschaft zusammenhängend zu erforschen. Die begriffliche Unschärfe ist konstitutiv für die Hochschulforschung. Sie kann folglich durchaus nützlich sein, weil sie vor einer inhaltlichen Verengung schützt und Zusammenhänge nicht übersieht. Auf eine klare Abgrenzung, die ja Ausschlüsse impliziert, wird in der Diskussion wohl auch aus sozialen Gründen verzichtet; es sollen keine Kolleg/innen ausgeschlossen oder gar ausgegrenzt werden.

Eine engere Definition erleichtert demgegenüber eine konsistente Auswahl für die Bestandsaufnahme. Je bestimmter und trennschärfer die Definition ausfällt, desto stärker kann sie jedoch als ausgrenzend wahrgenommen werden. Wie immer auch vorgegangen wird, die Festlegung auf eine Definition ist ein riskantes Unterfangen.

Das (implizit) herrschende weite und umfassende Verständnis von Hochschulforschung lässt sich hinsichtlich drei verschiedener Aspekte beschreiben:

- Es ist umfassend hinsichtlich der Tätigkeit: nicht nur Forschung, sondern auch Beratung, Evaluation, Steuerung, Management/Verwaltung und Didaktik sind von der Hochschulforschung nicht (so einfach) zu trennen.
- Es ist umfassend hinsichtlich des Gegenstandsbereichs: Nicht nur Hochschule, sondern auch Bildung und Wissenschaft, Beruf, Arbeit sind Themen der Hochschulforschung.

- Es ist umfassend hinsichtlich der disziplinären Verortung: mehr zur inter-, multi- und transdisziplinären Ausrichtung der Hochschulforschung, siehe unten.

2. Festlegungen und Thesen

Im Endeffekt führt dieses weite und offene Verständnis von Hochschulforschung dazu, dass viele Einrichtungen darunter subsumiert werden können. Dadurch erhält man den irreführenden Eindruck, Hochschulforschung sei weit verbreitet und weitgehend institutionell ausgebaut. Für eine Bestandsaufnahme sind folglich gewisse definitorische Festlegungen zu treffen. Folgende vier Thesen bilden die Eckpfeiler des Konzepts der Bestandsaufnahme.

1. *Die Themenfelder der Hochschulforschung sind vielfältig: Sie umfassen Steuerung, Studium, Forschung, Personal, Organisation etc.; immer dreht es sich dabei um Hochschulen und Hochschulbelange.*

Die Beiträge zur Standortbestimmung der Hochschulforschung nennen zumeist Themen, welche zur Hochschulforschung dazu gehören und (weniger ausführlich) welche nicht bzw. welche dazu gehören sollten. Das Feld der Hochschulforschung wird in Themenfelder, Schwerpunkte und Forschungsansätze – insbesondere in anwendungsorientierte versus grundlagenorientierte – geordnet.³ Außerdem wird die Hochschulforschung nach Schulen, disziplinären Zugängen und ihre Forschungsfragen, in Typen von Forscher/inne/n und Institutionalisierungen differenziert. Es werden Standortbestimmungen vorgenommen, Forschungsdesiderate identifiziert, angenommene und deklarierte Zukunftstrends prognostiziert.

Diese Versuche zur Systematisierung und Taxonomisierung der im Grunde offenen Hochschulforschung dienen in erster Linie der Selbstverortung und Selbstdefinition eines Fachs, das sich selbst nicht als Disziplin versteht, das aber um die Bedeutung ihres Forschungsgegenstandes sowohl für die Politik als auch für die Wissenschaft weiß. Die Gründung einer Gesellschaft für Hochschulforschung (GfHf) als Fachvereinigung und Interessenverband für Hochschulforscher/innen im Jahr 2007 kann ebenfalls als Ausdruck dieser Verfestigung interpretiert werden.

³ u.a. Webler (1988), Teichler (1994), Teichler (2008), Zimmermann (2008), Wolter (2011), Lange-Vester/Teiwes-Kügler (2012), Hartwig (2013)

2. *Hochschulforschung ist keine eigenständige Disziplin, aber doch „so etwas“ wie ein Fach.*

Die Hochschulforschung ist – das ist Konsens unter den Hochschulforschenden – keine eigenständige wissenschaftliche Disziplin, sondern definiert sich über ihren Gegenstand, dem sie sich sozialwissenschaftlich nähert. Es gibt keinen Beitrag mit der Aussage, dass sich Hochschulforschung zu einer Disziplin entwickelt habe (vgl. Teichler 2008, Hartwig 2013, Pasternack 2006, Kehm 2010). In ihren Standortbestimmungen gehen die meisten Autor/innen davon aus, dass Hochschulforschung thematisch und nicht disziplinär festgelegt sei.

Obwohl die Meinung, Hochschulforschung sei eine wissenschaftliche Disziplin, von Hochschulforscher/innen nicht vertreten wird, treffen doch viele der Kriterien eines wissenschaftlichen Fachs auf sie zu. Das entscheidende Merkmal ist die selbständige Ausbildung des eigenen wissenschaftlichen Nachwuchses, wie von der Arbeitsstelle „Kleine Fächer“ der Universität Potsdam betont wird:

„Die Spezifizierung eines wissenschaftlichen Themengebiets als Fach liegt in der Rückkopplung von Forschung und Lehre, die es ermöglicht, dass der derzeitige Forschungsstand eines Fachs in der Lehre wiedergegeben wird und die Lehrenden die Möglichkeit haben, über eigene Forschung den Nachwuchs des Faches auszubilden.“ (Berwanger/Hoffmann/Stein 2012: 25)

Wenn die Nachwuchsausbildung bereits mit dem Bachelor beginnen soll, dann kann die Hochschulforschung indes nicht als eigenes Fach verstanden werden, da es keine entsprechenden grundständigen Studiengänge gibt. Seitdem der Masterstudiengang „Higher Education“ der Universität Kassel eingestellt worden ist, wird Hochschulforschung nur noch im Masterstudiengang „Wissenschaft und Gesellschaft“ der Universität Hannover oder in Wahlpflichtmodulen von Masterstudiengängen (wie im Soziologie-Masterstudium der Universität Halle-Wittenberg) angeboten. Das wichtige Kriterium für die Definition der Hochschulforschung als Disziplin, nämlich die selbständige Ausbildung des eigenen wissenschaftlichen Nachwuchses, kann somit derzeit nicht als erfüllt betrachtet werden; die „Ausbildung“ wird primär von anderen Disziplinen geleistet bzw. wird erst in der Promotionsphase – im Rahmen einer Forschungsarbeit – realisiert.

Weitere Kriterien, die auf ein eigenes Fachprofil hinweisen, sind das „Vorhandensein von eigenen Fachmedien und Fachgesellschaften“ (Berwanger et al. 2012: 25) – beides Kriterien, die von der Hochschulforschung erfüllt werden – und nicht zuletzt die Existenz dauerhaft eingerichteter Forschungsinstitute und Professuren mit entsprechender Denomination, wie sie auch in diesem Bericht benannt werden.

Warum wollen die Hochschulforscher/innen selbst die Hochschulforschung nicht als eigene Disziplin begreifen? Vielleicht liegt es auch an ihrer starken Verankerung in den großen und traditionellen „Heimatdisziplinen“, der Soziologie, den Politikwissenschaften, den Erziehungswissenschaften, den Wirtschaftswissenschaften, der Psychologie, der Geschichte? Damit bin ich bei der dritten These:

3. *Hochschulforschung ist Sozialforschung – im weiteren Sinne.*

Immer wieder wird betont, dass Hochschulforschung interdisziplinär – im Sinne vom Zusammenwirken verschiedener Disziplinen (Hartwig 2013: 55) – oder multidisziplinär – im Sinne von verschiedenen disziplinären Zugängen ist (siehe den Sammelband von Braun/Kloke/Schneijderberg 2011). Oder die Frage nach der Zugehörigkeit zu einer Disziplin wird generell als unbedeutend eingestuft. Nach Einschätzung von André Wolter tritt innerhalb der Hochschulforschung „die disziplinäre Herkunft gegenüber den übergreifenden Frage- und Problemstellungen und den theoretischen Orientierungen“ zurück“ (Wolter 2011: 126). Ob nun inter-, multi- oder transdisziplinär, die Fragestellungen, theoretischen Ansätze und Methoden, die angewandt werden, sind durchweg sozialwissenschaftlich – in einem weiteren Sinne – ausgerichtet.⁴ Zum Einsatz kommen u.a. Umfragen, Interviews, Beobachtungen, Strukturdaten- und Inhaltsanalysen; verfolgt werden sowohl quantitative als auch qualitative Ansätze. Bei aller Heterogenität kann eine Gemeinsamkeit hervorgehoben werden: Die Hochschulforschung eint die Anwendung sozialwissenschaftlicher Ansätze und Methoden.

4. *Hochschulforschung bewegt sich zwischen faktischen Ansprüchen einer zumeist von Auftraggebern geforderten Anwendungsorientierung und der wissenschaftsimmanenten Notwendigkeit zur „zweckfreien Grundlagenforschung“.*

Die umstrittene wissenschaftliche Reputation der Hochschulforschung mag auch mit ihrer tatsächlichen Nähe zur Hochschulpolitik, -reform und -praxis zu tun haben. Das, was die Hochschulforschung am stärksten prägt, ist ihr permanenter Spagat zwischen Forschung und Praxis (vgl. Teichler 1994 und 2000, Zimmermann 2008). Forschung über Hochschulen und Engagement für das Hochschulwesen sind auf spannende, aber

⁴ Sozialwissenschaftliche Fächer im weiten Sinne sind u.a.: Soziologie, Politologie, Psychologie, Geschichte, Humangeografie, Ethnologie, Kommunikations-, Medien-, Verwaltungs-, Regional-, Erziehungs- und Wirtschaftswissenschaften.

auch auf problematische Weise miteinander verwoben. Der alte soziologische Werturteilstreit um eine anzustrebende, aber nie erreichbare Objektivität ist in der Hochschulforschung täglich aktuell. Oftmals handle es sich bei themenbezogener Sozialforschung um „strategische Forschung“, wie Teichler betont (2008: 66), die nicht nur Theorien und Methoden sowie Grundlagenforschung zu beherrschen und voranzutreiben, sondern zugleich systematisches Wissen so zu entwickeln und aufzubereiten habe, dass es für praktisches Gestaltungshandeln relevant sei. Vor einer zu starken Anwendungs- und Auftragsorientierung der Hochschulforschung wird denn auch immer wieder gewarnt; mehr Reflexivität (Zimmermann 2008) oder generell mehr Wissenschaftlichkeit wird gefordert (vgl. Wissenschaftsrat 2013).

Die Anwendungsorientierung hängt unmittelbar mit der Projektförderung und den Status der Projekte als Auftragsarbeit zusammen. Sie ist oftmals von den Geld- und Auftraggebern explizit so gewünscht. Die faktische Gebundenheit an Aufträgen und Ausschreibungen und die geforderte Wissenschaftlichkeit verhalten sich in der Praxis häufig komplementär zueinander. Wissenschaftlich Arbeiten heißt, den Forschungsstand rezipieren, theoretische wie methodologische Ansätze zu konzipieren und reflektieren und schließlich die Vorgehensweise, Befunde und Interpretationen zu diskutieren. All dies kostet schlicht Arbeitszeit, die zu bezahlen ist. Glücklicherweise können sich die Forscher/innen schätzen, deren Geld- oder Auftraggeber dazu bereit sind, dies zu finanzieren – und dazu auch in der Lage sind. Wissenschaftlichkeit basiert auf Forschungsfreiheit. Autonomie der Forscher/innen ist die Voraussetzung für einen freien und offenen wissenschaftlichen Diskurs.

Die starke Anwendungsorientierung führt dazu, dass die Hochschulforschung nicht nur Erkenntnisse über Hochschulen und Hochschulbelange gewinnt, sondern für die Hochschulen, die Hochschulpolitik oder für andere Auftraggeber evaluierend, beratend, managend wirkt – also selbst die von ihr untersuchte Praxis und Politik im Hochschulbereich beeinflusst. Dies macht die Abgrenzung von anderen „Hochschulfächern“, die sich wie die Hochschulforschung auch im Themenbereich „Hochschule“ bewegen, die jedoch dezidiert anwendungsbezogen sind, wie die Hochschuldidaktik, das Hochschulmanagement, die Hochschulevaluation und die Hochschulentwicklung, schwierig.⁵

⁵ Eine umfassende Bestandsaufnahme von Einrichtungen zur Beurteilung von Leistungen in Forschung, Lehre und Studium haben erst vor kurzem Nickel, Duong und Ulrich (2013) erstellt.

Ausgangspunkt der Bestandsaufnahme der Hochschulforschung ist eine Definition, die sich aus den oben beschriebenen Thesen ableitet:

- a) Die Hochschulforschung definiert sich in erster Linie über ihren *Gegenstand*; sie wird verstanden als Forschung über Hochschulen und Hochschulbelange. Dies umfasst z.B. Hochschulpolitik und -steuerung, Organisation, Studiengänge, Personal, Studierende und Forschung an Hochschulen.
- b) Die Hochschulforschung ist vor allem sozialwissenschaftlich im weiteren Sinne ausgerichtet; darunter fallen auch geschichtswissenschaftliche Fragestellungen. In der Hauptsache sind die „Standarddisziplinen“ der Hochschulforschung die drei großen Fächer Soziologie, Politikwissenschaft und Erziehungswissenschaft. Dazu kommen noch die genannte Geschichtswissenschaft, die Wirtschaftswissenschaften und Psychologie. Die Hochschulforschung bedient sich daher vorrangig aus einem *sozialwissenschaftlichen Methodenrepertoire*.
- c) Das Hauptproblem einer Definition der Hochschulforschung als eigenständiges Fach ist die Abgrenzung: Wer zählt (sich) dazu und wer nicht? Ein klares Unterscheidungskriterium ist die *Institutionalisierung*, die eine dauerhafte wissenschaftliche Beschäftigung mit Hochschulen und damit die Identität als Fach – oder zumindest als Fachgebiet – gewährleistet. Aus dieser Definition ist die Vorgehensweise zur Bestandsaufnahme abzuleiten: Analog zur Kartierung der sogenannten kleinen Fächer durch die gleichnamige Potsdamer Arbeitsstelle stehen die *hochschulforschenden Einrichtungen* im Fokus der Bestandsaufnahme. Unter Einrichtungen werden Institute, Zentren, Arbeitsgruppen, Netzwerke, Graduiertenkollegs bzw. -schulen, Projektverbände und Professuren⁶ mit entsprechenden Denominationen verstanden. Angesichts der starken Projektförmigkeit der Hochschulforschung ist das Merkmal „Konstanz“ nicht einfach festzustellen. Entscheidend bei der Bestandsaufnahme ist, dass die aufgenommenen Einrichtungen auf Dauer angelegt sind und nicht nur einmalig, bspw. in einem Drittmittelprojekt, Hochschulforschung betrieben haben bzw. betreiben. Ein Aufnahmegrund kann auch sein, wenn eine wissenschaftliche Einrichtung im Namen das Wort Hochschulforschung

⁶ Die Kartierung der sogenannten Kleinen Fächer durch die Arbeitsstelle der Universität Potsdam konzentrierte sich auf – strukturell weitgehend sichere – Professuren, nicht dagegen auf bloße Forschungsaufträge und -projekte und befristete Stellen. Wie bei dieser Bestandsaufnahme war es das Ziel der Kartierung, dauerhafte Strukturen und nicht temporäre Phänomene zu erfassen (Berwanger et al. 2012: 25).

führt.⁷ Dies kann als Ausdruck einer Institutionalisierung interpretiert werden.

3. Zentrum-Peripherie-Modell

Drei Einschränkungen werden vorgenommen; die Recherche wird verengt auf die Tätigkeit „Forschung“⁸, auf den Gegenstandsbereich „Hochschulen und Hochschulbelange“ und disziplinar auf die Sozialwissenschaften (im weiteren Sinne). Hochschulforschung ist demnach sozialwissenschaftliche Forschung über Hochschulen und Hochschulbelange. Mit dieser Definition sind zwei Abgrenzungen verbunden: Hochschulforschung ist nicht *Forschung an Hochschulen*, ein Missverständnis, das Hochschulforscher/innen nicht müde werden auszuräumen.⁹ Und Hochschulforschung ist nicht – unbedingt – *Forschung für Hochschulen*.¹⁰

Selbst mit diesen Einschränkungen gibt es noch viele Uneindeutigkeiten und damit Grenzfälle in der Einordnung. Um diesen Unschärfen sowie den komplexen Strukturen der Hochschulforschung gerecht zu werden, kann ein Zentrum-Peripherie-Modell zur Beschreibung der Topografie der Hochschulforschung herangezogen werden. Es besteht aus einem

⁷ Allerdings gibt es auch den Fall, dass in der Denomination einer Professur der Ausdruck „Hochschulforschung“ genannt wird, aber gemäß Selbstbeschreibung im Internet keine Forschung über Hochschulen und Hochschulbelange praktiziert wird.

⁸ Unter Forschung wird hier die methodisch geleitete, systematische Erkenntnissuche verstanden. Das Kriterium der Bestandsaufnahme ist Forschung und nicht Beratung, Transfer, Evaluation – auch wenn die Grenzen zwischen den Tätigkeitsfeldern oftmals schwer zu bestimmen sind.

⁹ Indes ist Forschung an Hochschulen durchaus ein Gegenstand der Hochschulforschung – ein Interesse, das sie mit der Wissenschaftsforschung teilt.

¹⁰ Insbesondere bei den hochschulinternen Einrichtungen bestehen Bezüge zur innerinstitutionellen Hochschulforschung, der US-amerikanischen Institutional Research (vgl. Auferkorte-Michaelis 2008). Diese ist grundsätzlich nach innen gerichtet, es werden auf die eigene Universität bezogene Forschungsprojekte realisiert – mit durchaus wissenschaftlichem Anspruch: „Institutional Research wird als Steuerungsinstrument der Hochschulen genutzt und geht über das bloße Sammeln und Auswerten von Daten hinaus (...)“ (ebd.: 88). Die Konzentration der innerinstitutionellen Hochschulforschung liegt auf der Qualitätsentwicklung einer Hochschule, sei es Studium und Lehre, Forschung oder Verwaltung. Im Vordergrund steht dabei der anwendungs- und nutzenorientierter Charakter dieser Forschung. An Bedeutung gewonnen hatte diese Art von „Selbstbeforschung der eigenen Hochschule“ (Teichler 2000: 13) bereits Ende der 1990er Jahre, ebenso wie Evaluationsstudien und Beratungsaktivitäten an den Hochschulen zugenommen haben. In den Bericht (in die Rubrik „Hochschulevaluation“) aufgenommen wurden nur solche Einrichtungen, die nicht nur über ihre eigene Hochschule, sondern darüber hinaus über Hochschulen und Hochschulbelange generell forschen.

Kern und einer Erweiterung um mehrere Kreise, die am Rand des Zentrums angesiedelt sind. Das Modell ist ein analytisches Raster, das helfen soll, die Hochschulforschungslandschaft zu ordnen. Wie bei einem Raster üblich, werden Grenzlinien zwischen Bereichen gezogen, wo eigentlich Übergänge und Überschneidungen die (Forschungs-)Praxis kennzeichnen.

Mit dem Kreise-Modell ist kein wissenschaftspolitisches und auch fachliches Statement über die Frage verbunden, an welchen Stellen Kooperationen zwischen den Bereichen sinnvoll und erwünscht oder vielleicht auch problematisch wären. Die Unterscheidung von Zentrum und peripheren Kreisen sagt auch nichts über die Qualität der jeweiligen Forschung aus. Hier ein Urteil – insbesondere in der für die Bestandsaufnahme vorgesehenen kurzen Zeit zu fällen – wäre vermessen. Das Modell sagt auch nichts über den jeweiligen Umfang der Forschungstätigkeit der Einrichtungen aus, der sich beispielsweise im Volumen der Forschungsprojekte oder in den Publikationen manifestiert. Hierzu wären eigene Erhebungen vonnöten, die aufwändig und am Ende auch umstritten wären – wie die Messung von Forschungsleistung und Forschungsqualität generell seit je kontrovers diskutiert wird.

Die Zuordnung zum Zentrum oder den peripheren Kreisen geschieht – weil es sich um eine Bestandsaufnahme der hochschulforschenden Einrichtungen handelt – aus der Perspektive der Hochschulforschung. Es ist damit auf keinen Fall eine Hierarchisierung der Fächer oder Fachgebiete verbunden. Diese explizite Standortgebundenheit des Modells erlaubt keine Schlüsse auf eine Wertung oder gar ein Ranking der Fachgebiete. Es ließe sich ebenso ein Zentrum-Peripherie-Modell aus der Perspektive eines anderen Fachgebiets erstellen, nur eben dann mit diesem Fachgebiet im Zentrum und die angrenzenden Fachgebiete – darunter die Hochschulforschung – als umkreisende „Nachbarn“.

Der institutionalisierte Kern der Hochschulforschung steht einem größeren Kreis an wissenschaftlichen Gebieten bzw. Fächern gegenüber, die nicht ausschließlich über Hochschulen forschen und die direkt an den Kern angrenzen. Entsprechend sind in der Bestandsaufnahme auch die Einrichtungen und Personen erfasst, die unter anderen über Hochschulen – dauerhaft bzw. nicht nur einmalig – forschen. Hier sind drei Gruppen zu unterscheiden, die aus der Perspektive dieser Bestandsaufnahme als eine Erweiterung um den Kern der institutionalisierten Hochschulforschung verstanden werden.

Zu dieser Peripherie der Hochschulforschung (aus deren Perspektive) zählen erstens Fächer bzw. Aufgabenfelder, die sich dezidiert mit Hochschulen bzw. Hochschulbelangen beschäftigen. Im Unterschied zur Hoch-

schulforschung an den Einrichtungen im Zentrum der Hochschulforschung ist für diese „Hochschulfächer“ prägend, dass sie in ihrem Selbstverständnis einen dezidierten Anwendungs- bzw. Verwertungscharakter aufweisen. Dazu zählen *Hochschuldidaktik*, *Hochschulmanagement*, *Hochschulevaluation* und *Hochschulentwicklung*. Die Abgrenzung dieser Fächer bzw. Aufgabenfelder zur „Kern-Hochschulforschung“ fällt schwer, weil die Hochschulforschung oftmals selbst auf die Anwendung und Reform im Hochschulbereich abzielt und die Übergänge zu den anderen „Hochschulfächern“ entsprechend fließend sind. Dort, wo die genannten Fächer bzw. Aufgabenfelder nicht „nur“ für die Hochschulen tätig sind, sondern Forschung über Hochschulen betreiben, sind sie bei der Bestandsaufnahme der Peripherie der Hochschulforschung mit aufzunehmen.

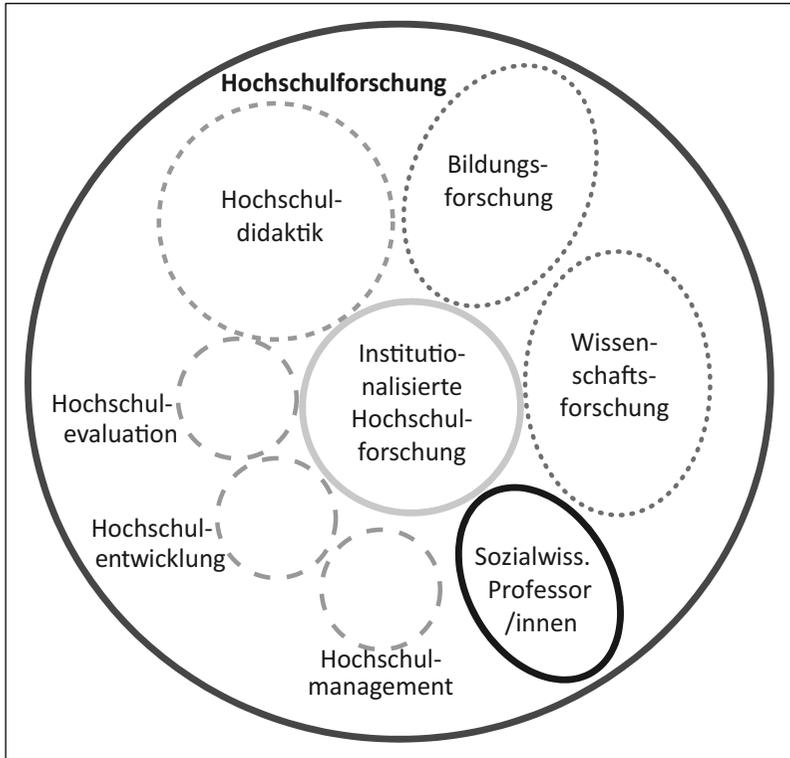
Zu den Randbereichen der Hochschulforschung zählen zweitens wissenschaftliche Fachgebiete, die zwar einen eindeutigen Forschungscharakter aufweisen, deren thematische Ausrichtung aber nicht allein auf Hochschulen konzentriert ist. Das sind zum einen die *Bildungsforschung* und zum anderen die *Wissenschaftsforschung* sowie deren Teilgebiete, die Bildungsgeschichte und die Wissenschaftsgeschichte. In den Fällen, in denen diese Nachbardisziplinen der Hochschulforschung auch Hochschulen bzw. Hochschulbelange zu ihrem Forschungsgegenstand machen, sind sie bei der Bestandsaufnahme mit aufzunehmen.

Nicht dazu zählen Einrichtungen, die Forschung über Hochschulen im Rahmen einzelner und einmaliger Drittmittelprojekte zum Thema betreiben. Hier sind es sowohl einzelne Professuren als auch Institute, die entsprechende Projekte, zum Teil in Kooperation mit Hochschulforschungseinrichtungen, durchführen. Sobald allerdings ein temporäres Engagement in der Hochschulforschung verstetigt werden kann, sollen diese mit aufgenommen werden. Die Aufnahmeschwelle soll hier relativ niedrig gehängt werden. Folgt einem Projekt zur Hochschulforschung ein weiteres, dann ist die Einrichtung – je nach Ausrichtung – in eines der peripheren Kreise aufzunehmen. Das Kriterium lautet hier also: mehr als einmalig. Entscheidend für die Aufnahme ist ferner, dass aktuell das Forschungsprojekt läuft.

Drittens gibt es eine *Gruppe von hochschulforschenden Professoren und Professorinnen ohne entsprechende Denomination*. Diese hochschulforschenden Professor/innen, die (in der Rechtssprache) als natürliche Personen zu bezeichnen wären, die aber dank ihres Professorenstatus dauerhaft forschen, passen eigentlich nicht in das Erhebungskonzept. Sie sind dennoch aufgrund der Vielzahl ihrer Beiträge zur Hochschulforschung zu benennen und einer eigenen Kategorie zuzuordnen. Teichler

(2000: 13) nennt sie die „disziplin-orientierten Hochschulforscher“. Damit wird die starke Verbindung der Wissenschaftler/innen zu ihrem jeweiligen Fach – in den meisten Fällen ist das die Soziologie – deutlich.

Übersicht 1: Institutionalisiertes Zentrum und periphere Kreise der Hochschulforschung in Deutschland



Übersicht 1 veranschaulicht die Struktur der Hochschulforschung in Deutschland. Der (dunkelgraue) äußere Kreis, der die Hochschulforschung in Deutschland insgesamt symbolisiert, umfasst das weite Feld aller Einrichtungen, die über Hochschulen und Hochschulbelange forschen. Dieser große Kreis markiert somit die Grenzen der „Welt“ der Hochschulforschung. Die Struktur dieser Landschaft ist vielfältig; mehrere unterschiedliche Kreise bewegen sich darin. In der Mitte befindet sich der zentrale (hellgraue) Kreis der Einrichtungen, die hauptsächlich Hochschulforschung betreiben. Daran docken die – mit Strichlinien gezeichneten – Kreise an, die zwar über Hochschulen forschen, aber eben auch an-

dere Aufgaben bzw. Forschungsgebiete bearbeiten. Die Wissenschaftsforschung und die Bildungsforschung wurden als Ellipsen mit gepunkteten Linien dargestellt, deren Lage im Verhältnis zum inneren Kreis der Hochschulforschung differiert. So weist die Wissenschaftsforschung im Vergleich zur Bildungsforschung mehr Berührungspunkte zur Hochschulforschung auf. Schließlich gibt es noch den – schwarz gezeichneten – Kreis der hochschulforschenden Professoren und Professorinnen ohne entsprechende Denomination. Da die überwiegende Mehrheit der Professor/innen dieser Gruppe der Soziologie, Politologie oder den Erziehungswissenschaften angehören, wird diesem Kreis in der Abbildung das kurze Etikett „sozialwissenschaftliche Professuren“ gegeben.

Im Zentrum des Modells steht die institutionalisierte Hochschulforschung; dazu zählen insbesondere folgende Institute und Arbeitsgruppen:

- Abteilung Hochschulforschung, Institut für Erziehungswissenschaften, Philosophische Fakultät IV, Humboldt-Universität Berlin
- AG Hochschulforschung, Fach Soziologie, Fachbereich Geschichte und Soziologie, Geisteswissenschaftlichen Sektion, Universität Konstanz
- Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (IHF) München
- Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) Hannover (vormals HIS)
- Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- International Centre for Higher Education Research, Universität Kassel (INCHER-Kassel, vormals WZ I)

Das Kreise-Modell verdeutlicht, dass die Hochschulforschung kein monolithischer Block ist, sondern eine heterogene innere Struktur aufweist, die auch intern kaum klare Grenzziehungen zwischen den Bereichen erlaubt. So lassen sich viele Einrichtungen nicht nur einem, sondern auch zwei oder mehreren Kreisen zuordnen. Angesichts fließender Grenzen ist sowohl die Aufnahme in den großen Kreis der Hochschulforschung als auch die Zuordnung zu den kleinen inneren Kreisen der Hochschulforschung oftmals nicht klar zu bestimmen. Dies gilt insbesondere für die Einrichtungen, die aufgrund ihrer Ausrichtung den peripheren Kreisen zuzuordnen sind, die jedoch ähnlich intensiv und dauerhaft Hochschulforschung betreiben wie die Institute im Zentrum des Modells:

- Im Bereich „Hochschuldidaktik“ ist hier das Zentrum für Hochschulbildung (zhb) der TU Dortmund – wie auch seine Vorgängereinrich-

tung, das Hochschuldidaktische Zentrum (HDZ) – zu nennen. Weil das zhb aber auch umfangreiche Serviceaufgaben im Bereich Hochschulbildung und Hochschuldidaktik übernimmt, kann es dem Kreis der Hochschuldidaktik zugeordnet werden.

- Viele der in unter dem Bereich „Wissenschaftsforschung“ subsumierten Einrichtungen forschen dauerhaft und intensiv auch über Hochschulen und Hochschulbelange, so dass sie eigentlich ebenfalls zum inneren Kern der Hochschulforschung zählen könnten. Genannt seien das Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ) Berlin und die Forschungsgruppe Wissenschaftspolitik des Wissenschaftszentrums Berlin WZB. Allerdings – und hier liegt der Unterschied zu den Einrichtungen im Kernbereich – legen sie nach wie vor ihren Schwerpunkt auf die Erforschung des Wissenschaftssystems – und das besteht nicht nur aus Hochschulen.
- Das Centrum für Hochschulentwicklung in Gütersloh ist dem Kreis „Hochschulentwicklung“ zuzuordnen, obwohl es angesichts seiner vielfältigen Aktivitäten auf dem Gebiet der Hochschulforschung in einem Atemzug mit den Instituten im Kernbereich der Hochschulforschung genannt werden kann. Dennoch versteht sich das (gemeinnützige) CHE selbst nicht als Hochschulforschungsinstitut. So initiiert es hochschulpolitische Debatten und gibt entsprechende Empfehlungen zur Hochschulreform.

Die Beispiele zeigen, dass die Grenzen, wo Hochschulforschung anfängt und aufhört, nicht eindeutig zu bestimmen sind. Ein Großteil der hochschulforschenden Einrichtungen ist aus der Perspektive des Konzepts als „Grenzfall“ einzustufen. Das ist auch ein Hinweis dafür, dass sich die Hochschulforschung insgesamt nicht als definierbare „Fachgemeinde“ etabliert hat. Dies wiederum hat Folgen für die Kommunikation nach innen und nach außen. Wenn sich die Hochschulforschung nicht als eigenständiges Fach versteht, ist sie auch nicht in der Lage, entsprechend ihre Interessen zu vertreten.

Die Hochschulforschung ist – folgt man den Definitionskriterien der Arbeitsstelle kleine Fächer der Universität Potsdam (Berwanger/Hoffmann/Stein 2012) – beinahe¹¹ so etwas ein kleines Fach – allerdings ohne ausgeprägte Fachidentität. Eine Fachidentität oder zumindest eine definierte Gruppenzugehörigkeit zur Hochschulforschung ist am ehesten im kleinen inneren Kreis der institutionalisierten Hochschulforschung festzustellen. Offensichtlich gibt es dort so etwas wie einen identitätsstiftenden

¹¹ Es fehlt nach wie vor an einem ausgeprägten Zusammenhang von Forschung und Lehre.

Kern, generiert durch den Forschungsgegenstand. Die anderen Kreise definieren sich selbst nicht – vorrangig – über ihre Forschung über Hochschulen und Hochschulbelange.

Die bloße Anzahl der genannten Einrichtungen kann über die tatsächliche Verbreitung der Hochschulforschung täuschen. Wichtig wäre, genauer zu untersuchen, was hinter den Namen steckt. Will man den Zustand der Hochschulforschung weiter erkunden¹², dann könnte die Zusammenstellung der hochschulforschenden Einrichtungen beispielsweise durch eine statistische Erhebung der Publikationen, Finanzen, Stellen erweitert werden. An dem grundsätzlichen Befund eines kleinen Zentrums und einer großen Peripherie werden die Analysen vermutlich jedoch nichts ändern.

4. Hochschulforschung – Wissenschaftsforschung – Hochschuldidaktik

Dass sich die Hochschulforschung mit ihrer Etablierung als eigenständiges Fach schwer tut, zeigt die Debatte zum Verhältnis von Hochschulforschung und Wissenschaftsforschung, wie sie aktuell geführt wird. Sie dreht sich letztlich um die Grundsatzfrage, was unter Hochschulforschung (und unter Wissenschaftsforschung) zu verstehen ist. Diese Diskussion könnte existenzielle Auswirkungen für die betroffenen Institute und Forscher/innen, nicht nur auf ihr Selbstverständnis und damit ihre wissenschaftliche Identität, sondern auch auf institutionelle Arrangements und die Förderpolitik der Hochschulforschung bzw. Wissenschaftsforschung haben. Es stehen offenbar politische Entscheidungen an, welche die Entwicklung der nächsten Jahre prägen können.

Grundsätzlich gibt es zwei Argumentationslinien zum Verhältnis der verschiedenen Bereiche. Die ersten könnte man „integralen Ansatz“ bezeichnen: Danach gibt es keine Trennung zwischen der Hochschul- und Wissenschaftsforschung – und im Übrigen auch der Hochschuldidaktik. Die drei Bereiche bilden demnach ein gemeinsames Forschungsfeld. Kurz und bündig formuliert lautet die Gleichung: Hochschuldidaktische Forschung = Hochschulforschung = Wissenschaftsforschung. Sie würden in der oben abgebildeten Grafik nicht drei Kreise, sondern ein gemeinsames Feld bilden.

¹² Wie es auch der Wissenschaftsrat (2013: 15) ins Auge gefasst hat: „Der Wissenschaftsrat behält sich in diesem Zusammenhang vor, eine Querschnittsevaluation der empirischen Hochschul-, Wissenschafts- und Bildungsforschung in Deutschland durchzuführen.“

Dieser Ansatz ist nachvollziehbar, weil es viele inhaltliche Überschneidungen gibt und die Grenzen zwischen den Bereichen nicht immer leicht identifizierbar sind. Wenn es zu dieser Art Fusionierung kommen sollte (bzw. wenn sie bereits Realität sein sollte), stellt sich die Frage, welchen Namen dieses (neue?) Fach tragen soll. So gleichberechtigt, wie die Gleichung suggeriert, muss das Verhältnis der Teilbereiche des neuen Fachs, die ja nach wie vor identifizierbar sind, nicht ausfallen. Werden vorwiegend wissenschaftssoziologische Projekte gefördert, wenn das gemeinsame Feld das Etikett „Wissenschaftsforschung“ erhält? Derartige Etikettierungen können jedoch auch täuschen. So sind in den letzten Jahren unter der Bezeichnung „Hochschulforschung“ in großer Zahl auch hochschuldidaktische Fragestellungen gefördert worden. Entscheidend ist letztlich, für welche Forschungsinhalte Mittel bereitgestellt werden.

Schließlich stellt sich die Frage, wie das Verhältnis zu anderen „Kreisen“, wie der Bildungsforschung oder der Hochschulevaluation, beschaffen ist bzw. sein soll. Wenn nun für die gesamte Hochschulforschung in Deutschland eine stärkere Zusammenführung der Hochschulforschung mit der Wissenschaftsforschung diskutiert wird, dann stellt sich die Frage, warum nicht auch andere Bereiche, die mit der Hochschulforschung eng verknüpft sind, unter dieses gemeinsame Dach gestellt werden. Zu befürchten ist, dass diese anderen Bereiche bei einer alleinigen Befassung mit der Überschneidung von Hochschul- und Wissenschaftsforschung aus dem Blick geraten bzw. wertvolle Querbezüge verloren gehen könnten.

Die alternative bzw. „traditionelle“ Vorstellung demgegenüber ist, dass es bei aller Verwandtschaft erkennbare Unterschiede zwischen hochschuldidaktischer Forschung, Hochschulforschung und Wissenschaftsforschung gibt, und dass die drei Bereiche jeweils ihre eigenen Forschungsfelder aufweisen und ihre spezifischen Forschungsfragen verfolgen. Dies gilt auch für das Verhältnis zur Bildungsforschung. Diesem Verständnis einer Hochschulforschungslandschaft entspricht denn auch die oben abgebildete Grafik. „Traditionell“ kann dieses (Selbst-)Verständnis genannt werden, weil es die bisherigen Bestandsaufnahmen und Stellungnahmen zur Hochschulforschung geprägt hat (siehe oben).

Kurz kann dies auf die Formel gebracht werden: Hochschuldidaktische Forschung ist nicht gleich Hochschulforschung, und Hochschulforschung ist nicht gleich Wissenschaftsforschung, und Wissenschaftsforschung ist nicht gleich hochschuldidaktische Forschung. Diese Trennung der Bereiche sagt nichts über faktische Überschneidungen und sinnvolle Kooperationen aus. Sie impliziert allerdings, dass es so etwas wie eine Identität der Hochschulforschung (wie auch der beiden anderen Bereiche)

als Fach bzw. als Forschungsfeld gibt und dass gegenstandsspezifische Forschungsfragen zu stellen sind.

Dieser begrifflichen Trennung folgt auch das Konzept der vorgelegten Bestandsaufnahme. Die Differenzierung ist deshalb analytisch wichtig, weil sonst tatsächliche Unterschiede verwischt werden. Schließlich ist sie auch politisch bedeutsam, da die Definitionsfrage für die Institute und die Wissenschaftler/innen existenzielle Auswirkungen auf die Praxis der Forschungsförderung haben kann.

5. Zum Zustand der Hochschulforschung

Die Lage der Hochschulforschung wird von den Hochschulforscher/innen selbst unterschiedlich beurteilt. Die einen Stimmen sind eher skeptisch, was den Verbreitungsgrad der Hochschulforschungseinrichtungen angeht. „Prekär ist gegenwärtig zweifellos die institutionelle Absicherung der Forschung über die Hochschule“, schrieb Christoph Oehler Ende der 1980er Jahre (1988: 18). Auch Ulrich Teichler sieht – ein Dutzend Jahre später – Defizite in der Institutionalisierung:

„Bemerkenswert ist jedoch, dass das neue Interesse an systematischer Information zu Hochschulfragen in den neunziger Jahren sich kaum in der Etablierung von Einrichtungen der Hochschulforschung niederschlug.“ (Teichler: 2000: 15)

Wiederum rund ein Dutzend Jahre später äußert sich der Wissenschaftsrat (2013) – im Rahmen seiner Stellungnahme zum HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF) – kritisch zum Institutionalisierungsgrad der Hochschulforschung:

„Nach wie vor sind insbesondere die Hochschul- und die Wissenschaftsforschung über Professuren und Lehrstühle an deutschen Hochschulen nur schwach institutionalisiert und die einzelnen Akteure zurzeit überwiegend durch Projektförderprogramme miteinander integriert.“ (Wissenschaftsrat 2013: 10)

Angesichts der hohen gesellschaftlichen Relevanz bzw. der großen Nachfrage nach Hochschulthemen wird der schwache Institutionalisierungsgrad der Hochschulforschung über Jahrzehnte hinweg als unzureichend betrachtet. Andere sehen die Entwicklung eher positiv. Peer Pasternack (2006: 111) konstatierte Mitte der 2000er Jahre eine „sich langsam erhöhende Institutionalisierungsdichte der deutschen Hochschulforschung“. Lydia Hartwig (2013: 58) kommt in einer aktuellen Publikation zu dem Schluss, dass „sich die institutionelle Landschaft der Hochschulforschung in Deutschland in den letzten Jahren verbreitert und ausdifferenziert“ habe.

Die Bestandsaufnahme hinterlässt einen zwiegespaltenen Eindruck von der Lage der Hochschulforschung in Deutschland. So fallen zwei Befunde besonders auf: Es sind viele und unterschiedliche Einrichtungen, die über Hochschule und Hochschulbelange forschen. Zweitens ist die besondere Struktur der Hochschulforschungslandschaft hervorzuheben: Es gibt nur einen kleinen Kern einer institutionalisierten Hochschulforschung. Um diesen Kern herum liegt ein weites Feld an Einrichtungen, die *unter anderen* auch über Hochschulen und Hochschulbelange forschen. Manche dieser Einrichtungen sind indes so aktiv, dass sie zum inneren Kreis der Hochschulforschung gezählt werden könnten.

Die Peripherie ist groß, weitverzweigt und damit bisweilen unübersichtlich. So sind eine Reihe von Einrichtungen in der Peripherie vorzufinden, die kaum in der Hochschulforschung aktiv sind, die zum Teil das Wort „Hochschulforschung“ nur im Namen führen, so dass deren Aufnahme in die Zusammenstellung über den Ausbreitungsgrad der Hochschulforschung täuschen kann. In der Peripherie lassen sich Einrichtungen ausmachen, die enger mit der Hochschulforschung verknüpft sind, und andere, die nur am Rande mit dem Forschungsfeld „Hochschule und Hochschulbelange“ etwas zu tun haben. Die Nähe zur Hochschulforschung ist allerdings oftmals vor allem mehr von den jeweiligen Personen in den Einrichtungen und weniger von ihrer Zugehörigkeit zu einem der peripheren Kreise abhängig.

Schließlich gibt es jenseits des Zentrums und der Peripherie etliche Forschungsprojekte an Universitäten, die sich – bislang nur einmalig – mit Hochschulen und Hochschulbelangen beschäftigen. Weil diese Einrichtungen – zumeist sind es Professor/innen – (noch?) keine Kontinuität in der Hochschulforschung aufweisen, wurden sie nicht in den Bericht mit aufgenommen. Die Frage ist, ob von ihnen eine Fortsetzung dieses Engagements gewollt ist bzw. wie eine Fortsetzung erreicht werden kann.

Die vorgelegte Bestandsaufnahme, die auf vorhandenen und zumeist allgemein verfügbaren Informationen aufbaut, bildet nur bedingt den Zustand der Hochschulforschung ab – oder deutlicher formuliert: sie kann die tatsächlichen Zustände in der Hochschulforschung nicht wirklich aufdecken. Eine Nennung und Kurzbeschreibung der hochschulforschenden Einrichtungen ist „nur“ der erste Schritt. Die Bestandsaufnahme veranschaulicht, wie vielfältig die Hochschulforschungslandschaft beschaffen ist. Sie bleibt damit aber an der Oberfläche; tieferliegende Probleme können hierdurch kaum sichtbar werden.

Das größte strukturelle Problem in der Hochschulforschung ist meines Erachtens nicht die fehlende Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Hierfür gibt es im Rahmen der in den letzten Jahren geförderten

Projekte genug Mittel, mehr noch: ohne die Integration von Qualifikationsstellen in den Anträgen hat eine Bewilligung von Forschungsprojekten oftmals kaum Chancen.¹³ Demzufolge gibt es viele Qualifikant/innen im Bereich der Hochschulforschung. So gehört denn auch ein großer Teil der Mitglieder der GfHf dem Netzwerk HoFaNa (Hochschulforschungsnachwuchs) an, der sich wiederum vorwiegend aus Promovierenden zusammensetzt (Steinhardt/Schneijderberg/Kosmützky 2013: 68f.).

Das Problem der Hochschulforschung in Deutschland ist vielmehr das Fehlen einer nachhaltigen Institutionalisierung von Forschungsstrukturen. Dies betrifft insbesondere die damit verbundene schwierige berufliche Perspektive von Hochschulforschenden (und damit auch von denjenigen, die auf dem Feld der Hochschulforschung promoviert wurden). Die Ursache dieser Problematik liegt im Finanzierungsmodus der Hochschulforschung. Der Wissenschaftsrat (2013: 10) sieht die meisten der Hochschulforschungseinrichtungen „durch einen Verdrängungsdruck zweck- und auftragsgebundener Dienstleistungen auf die grundlagenbezogene Forschung und Forschungskommunikation (Fachaufsätze, Vorträge etc.) geprägt“. Der Eindruck besteht, dass sich in der Hochschulforschung wie unter einem Brennglas die Probleme offenbaren, mit der die Wissenschaft in Deutschland insgesamt zu kämpfen hat: die zunehmende Projektförmigkeit der Forschung, die Drittmittelabhängigkeit der Institute und der damit verbundene Konkurrenzkampf, der Leistungs- und Zeitdruck auf die – befristet und damit in besonderem Ausmaß abhängig beschäftigten – Projektbearbeiter/innen, die Freiheitsverluste durch Auftragsarbeit und dahinter stehender Verwertungsinteressen. Das Ergebnis dieser problematischen Entwicklung ist ein neues Verständnis von *Wissenschaft als Gewerbe*. Die Hochschulforschung spielt hier offenbar eine Vorreiterrolle.

Doch seit einiger Zeit gehört es anscheinend zum forschungspolitischen Konsens, die mangelnde Grundsicherung der Hochschulforschung – und auch der Wissenschaftsforschung – zu beklagen. Dahinter steckt die sicherlich begründete Auffassung, dass, wer nur befristete Projekte finanziert, auch keine nachhaltige Erfahrungs- und Wissensbasis schaffen wird, und wer nur kurzfristige Dienstleistungen fordert, keine grundlegenden Erkenntnisfortschritte leisten wird können. Dennoch, so ist zu befürchten, wird sich an der grundsätzlichen Drittmittelabhängigkeit in der Hochschulforschung nichts ändern, denn dazu fehlt vermutlich der politi-

¹³ Zu untersuchen wäre die Frage, ob Qualifikationsstellen im Rahmen von Drittmittelprojekten in der Hochschulforschung tatsächlich zum erfolgreichen Abschluss einer Promotion führen.

sche Wille. Das mag vielleicht auch daran liegen, dass Ausschreibungen und Sonderprogramme mehr politische Reputation als eine kontinuierliche und damit unspektakuläre Institutsförderung mit sich bringen.

Eine besondere Rolle spielt hierbei die Förderung der Hochschulforschung durch den Bund. Ohne die Gelder aus dem BMBF wäre Hochschulforschung in Deutschland kaum machbar. Für viele Institute, deren wissenschaftliche Mitarbeiter/innen großteils oder gar ausschließlich über Drittmittel finanziert werden, sind die BMBF-Mittel überlebenswichtig. Wenn jedoch die Institute bei den Ausschreibungen – je nach Sichtweise – kein Glück oder keinen Erfolg haben, dann stehen sie vor einem gravierenden Problem: Geschätzte und erfahrene Kolleg/innen können nicht mehr weiterbeschäftigt werden. Mit dem drohenden Verlust der beruflichen Existenz der – zum Teil viele Jahre in der Hochschulforschung tätigen – Wissenschaftler/innen steht und fällt die Substanz der Institute. Hieraus könnte hieraus die förderpolitische Schlussfolgerung gezogen werden, dass die Einrichtungen zur Wissenschafts- und zur Hochschulforschung unabhängiger von den Ausschreibungskonjunkturen sein sollten.

Ein zweites, immer wieder angemahntes Problem der Hochschulforschung ist ihre umstrittene wissenschaftliche Reputation. Dies hängt wohl auch mit ihrer tatsächlichen Nähe zur Hochschulpolitik, -reform und -praxis und ihren Auftrag- und Geldgebern zusammen. Die Frage der wissenschaftlichen Qualität hängt wohl auch mit den Finanzierungsmodalitäten der Hochschulforschung zusammen. Förderpolitisch wäre daraus zu schlussfolgern, dass die Ausschreibungen thematisch breiter angelegt sowie weniger anwendungs- und verwertungsorientiert ausfallen, sondern vielmehr wissenschaftlichen Kriterien folgen sollten.

Aus den beiden Schlussfolgerungen könnte ein weitreichender Vorschlag zur Finanzierungsmodalität der Hochschulforschung abgeleitet werden: Nachzudenken wäre über einen allgemeinen Fördertopf zur Hochschulforschung oder – vielleicht sogar besser, weil umfassender – zur Wissenschafts- und Hochschulforschung. Dieser Fördertopf wäre nicht an thematische Ausschreibungen zu koppeln, sondern sollte offen für Anträge jeden Themas innerhalb der Wissenschafts- und Hochschulforschung sein – und dies ohne konkrete Ausschreibungsfrist. Damit wäre gewährleistet, dass Forschungsprojekte aus verschiedenen Bereichen finanziert werden – unabhängig davon, ob sie nun eher der Wissenschafts- oder der Hochschulforschung zuzuordnen wären.

Ausschlaggebend könnte allein die Qualität der Forschungsanträge sein. Mit einer solchen Förderstruktur könnte – beispielsweise drei Mal im Jahr – über die eingegangenen Anträge entschieden werden. Das Prob-

lem der fehlenden Gutachter/innen wäre damit ebenfalls entschärft. Denn bei den großen Ausschreibungen sind häufig alle fachlich Versierten gleichzeitig Antragssteller/innen. Auch dies spräche für einen gemeinsamen Fördertopf von Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Schließlich könnten die Institute mit einer derartigen Förderstruktur selbst besser für eine gewisse Kontinuität ihres Personals und damit für die Nachhaltigkeit ihrer wissenschaftlichen Kompetenzen und Erfahrungen sorgen. Scheitert ein Antrag, dann kann ein neuer – ein besserer (?) – geschrieben werden, ohne dass die Institutsangehörigen gleich das Institut verlassen müssten.¹⁴ Kurz: Die Durststrecken würden kürzer und wären damit leichter überbrückbar.

Literatur¹⁵

- Altbach, Philip G. / Engberg, David 2000: Higher Education. A Worldwide Inventory of Centers and Programs. Chestnut Hill: Boston College, Center for International Higher Education
- Auferkorte-Michaelis, Nicole 2008: Innerinstitutionelle Hochschulforschung – Balanceakt zwischen nutzenorientierter Forschung und reflektierter Praxis. In Zimmermann, Karin / Kamphans, Marion / Metz-Göckel, Sigrid (Hg.): Perspektiven der Hochschulforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 87-96
- Battaglia, Santina 2010: Quo vadis, hochschuldidaktische (Hochschul)Forschung? In: journal hochschuldidaktik, Vol. 21, Heft 1, S. 28-32
- Berwanger, Katrin / Hoffmann, Beatrix / Stein, Judith 2012: Abschlussbericht des Projekts Kartierung der sog. Kleinen Fächer mit den Statements der Internationalen Tagung Kleine Fächer in Deutschland, Europa und in den USA vom 2. Dezember 2011. Potsdam. URL: http://www.uni-mainz.de/organisation/Dateien/kleine_faeche_r_potsdam_abschlussbericht.pdf
- Braun, Edith / Kloke, Katharina / Schneiderberg, Christian (Hg.) 2011: Disziplinäre Zugänge zur Hochschulforschung. In: die hochschule, Vol. 20, Heft 2, S. 7-24
- Hartwig, Lydia 2013: Hochschulen als Forschungsgebiet. Hochschulforschung als gegenstandsbezogener Forschungsbereich. In: Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (Hg.): 40 Jahre Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung. München, S. 55-58
- Kehm, Barbara M. 2010: Hochschuldidaktik als Teil der Hochschulforschung. In: journal hochschuldidaktik, Vol. 21, Heft 1, S. 8-11

¹⁴ Allerdings stellt sich das Problem, dass für hauptsächlich drittmittelfinanzierte Institute die Anträge innerhalb der Laufzeiten der vorhandenen Projekte erstellt werden müssen. Dies kann nur geleistet werden, wenn diese Projekte nicht allzu knapp kalkuliert und damit Mittel für derartige Antragsaktivitäten vorhanden sind oder für die Antragstellung Extra-Ressourcen bereitgestellt werden.

¹⁵ Auf alle im Text angegebenen Internetadressen wurde das letzte Mal am 24. Februar 2014 zugegriffen.

- Nitsch, Wolfgang 1973: Die soziale Dynamik akademischer Institutionen. Trend-Report zur sozialwissenschaftlichen Hochschulforschung. Weinheim & Basel: Beltz
- Nickel, Sigrun / Duong, Sindy / Ulrich, Saskia 2013: Informationsstrukturen zur Beurteilung von Leistungen in Forschung, Lehre und Studium. Akteure und Datenangebote in Deutschland. Gütersloh: CHE-Arbeitspapier 172
- Nitsch, Wolfgang / Weller, Walter 1968/1970: Social Science Research on Higher Education and Universities. Trend Report for the International Social Sciences Council: The Hague (Mouton), Vol.1: 1968, Vol. 2: 1970
- Oehler, Christoph 1988: Hochschulforschung in der Sektion Bildung und Erziehung. In: Oehler, Christoph / Webler, Wolff-Dietrich (Hg.): Forschungspotentiale sozialwissenschaftlicher Hochschulforschung. Bundesrepublik Deutschland – Österreich – Schweiz. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 9-20
- Over, Albert 1988: Die deutschsprachige Forschung über Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland. Eine kommentierte Bibliographie 1965-1985. München: Saur
- Pasternack, Peer 2006: Was ist Hochschulforschung? Eine Erörterung anlässlich der Gründung der Gesellschaft für Hochschulforschung. In: Das Hochschulwesen, Vol. 54, Heft 3, S. 105-112
- Steinhardt, Isabel / Schneijderberg, Christian / Kosmützky, Anna 2013: Ergebnisse der Untersuchung zu Gegenwart und Zukunft des Hochschulforschernachwuchses. Kassel: INCHER Working Paper 2 (erscheint demnächst)
- Teichler, Ulrich 1994: Hochschulforschung – Situation und Perspektiven. In: Das Hochschulwesen, Vol. 42, Heft 4, S. 169-177
- Teichler, Ulrich 2000: Hochschulforschung. Sachstand und institutionelle Basis. In: Beiträge zur Hochschulforschung, Vol. 22, Heft 1/2, S. 7-19
- Teichler, Ulrich 2003: Sachstand und institutionelle Basis der Hochschulforschung in Deutschland. In: Gunkel, Sonja / Freidank, Gabriele / Teichler, Ulrich (Bearb.): Directory der Hochschulforschung. Bonn: Hochschulrektorenkonferenz (= Beiträge zur Hochschulpolitik 4/2003), S. 9-23
- Teichler, Ulrich 2005: Research on Higher Education in Europe. In: European Journal of Education, Vol. 40, Heft 4, S. 447-469
- Teichler, Ulrich 2008: Hochschulforschung international. In: Zimmermann, Karin / Kamphans, Marion / Metz-Göckel, Sigrid (Hg.): Perspektiven der Hochschulforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65-85
- Webler, Wolff-Dietrich 1988: Forschungsfelder und Perspektiven der Hochschulforschung. In: Oehler, Christoph / Webler, Wolff-Dietrich (Hg.): Forschungspotentiale sozialwissenschaftlicher Hochschulforschung. Bundesrepublik Deutschland – Österreich – Schweiz. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 21-49
- Winter, Martin / Krempkow René 2013: Kartierung der Hochschulforschung in Deutschland 2013. Bestandsaufnahme der hochschulforschenden Einrichtungen. Wittenberg, Berlin, Stand 2.12.2013. URL: http://www.hochschul-forschung.de/fileadmin/user_upload/Bericht-Kartierung-der-Hofo-2013.pdf
- Wissenschaftsrat 2013: Stellungnahme zum HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF), Hannover. Drs. 2848-13. Berlin. 25.01.2013. URL: <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2848-13.pdf>
- Wolter, Andrä 2011: Hochschulforschung. In: Reinders, Heinz / Ditton, Hartmut / Gräsel, Cornelia / Gniewos, Burkhard (Hg.): Empirische Bildungsforschung – Gegenstandsbereiche. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 125-136

Zimmermann, Karin 2008: Spielräume für eine reflexive Hochschulforschung. In:
Zimmermann, Karin / Kamphans, Marion / Metz-Göckel, Sigrid (Hg.): Perspektiven
der Hochschulforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.
115-132

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg
<http://www.diehochschule.de>

Kontakt:

Redaktion: Tel. 03491/87 62 090, Fax: 03491/466 255;

eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN: 978-3-937573-39-7

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: <http://www.diehochschule.de> >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“ bei der Akademischen Verlagsanstalt Leipzig. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <http://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>.

Abbildung vordere Umschlagseite: Lorenzo D'Amore, Avellino (Italien), <http://negative-film.tumblr.com/>

Cartoon Umschlagrückseite: Dirk Meissner, Köln

Hochschulforschung von innen und seitwärts Sichtachsen durch ein Forschungsfeld

Peer Pasternack:

Reload oder Reboot? Hochschulforschung in der Diskussion.....6

Martin Winter:

Topografie der Hochschulforschung in Deutschland25

Margret Bülow-Schramm, René Krempkow:

Ein kritischer Blick von innen. Die Zukunft der
Hochschulforschung auf dem Prüfstand.....50

Isabel Steinhardt, Christian Schneijderberg:

Hochschulforschung als Gemischtwarenladen. Karrieremöglichkeiten
des wissenschaftlichen Nachwuchses in einem heterogenen Feld63

Sigrun Nickel, Saskia Ulrich:

Hochschul- und Wissenschaftsforschung zwischen Datenvielfalt
und -zentralisierung. In welche Richtung geht die Entwicklung?76

Marianne Merkt:

Hochschuldidaktik und Hochschulforschung.
Eine Annäherung über Schnittmengen.....92

Susann Kunadt, Anke Lipinsky, Andrea Löther,

Nina Steinweg, Lina Vollmer:
Gender in der Hochschulforschung. Status Quo und Perspektiven106

Ulrich Teichler:

Hochschule und Beruf als Gegenstandsbereich der
Hochschulforschung.....118

Friedrich Stratmann:

Es waren zwei Königskinder ... der Graben war viel zu tief?
Hochschulberatung und Hochschulforschung133

Elmar Schüll:

Zukunftsforschung + Hochschulforschung =
Hochschulzukunftsforschung?148

FORUM

Reinhard Kreckel:

Akademisierungswahn? Anmerkungen zur Aktualität einer immer wiederkehrenden Debatte aus der Sicht der Hochschulforschung..... 161

Veit Larmann:

Kleine Hochschulen in strukturschwachen Lagen..... 176

Heinke Röbbken:

Wie verändern sich wissenschaftliche Publikationsaktivitäten im Laufe einer akademischen Karriere? Eine empirische Analyse am Fallbeispiel der Erziehungswissenschaft 190

PUBLIKATIONEN

Rezension: Tobias Wolbring (Hg.): Fallstricke der Lehrevaluation
(*Kalle Hauss*) 204

Peer Pasternack, Daniel Hechler, Tim Hutschenreuter:

Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen in Ostdeutschland seit 1945..... 208

Autorinnen & Autoren..... 219

Autorinnen & Autoren

Margret Bülow-Schramm, Professorin i.R. Dr., Hochschulforscherin am Zentrum für Hochschul- und Weiterbildung der Universität Hamburg und 1. Vorsitzende der Gesellschaft für Hochschulforschung. eMail: buelow-schramm@uni-hamburg.de

Kalle Hauss, Dipl.-Soz., Leiter des Geschäftsbereichs Evaluation am Zentrum für Qualitätsentwicklung in Lehre und Studium an der Universität Potsdam. eMail: kalle.hauss@uni-potsdam.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung. eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Tim Hutschenreuter M.A., Soziologe, Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: tim.hutschenreuter@hof.uni-halle.de

Reinhard Kreckel, Prof. em. Dr., Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: reinhard.kreckel@soziologie.uni-halle.de

René Krempkow, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie Berlin (FiBS) und 2. Vorsitzender der Gesellschaft für Hochschulforschung. eMail: r.krempkow@fibs.eu

Susann Kunadt, Dr. phil., Soziologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: susann.kunadt@gesis.org

Veit Larmann, Dr. rer. pol., Referent für den Bologna-Prozess an der Helmut-Schmidt-Universität – Universität der Bundeswehr Hamburg, eMail: info@veit-larmann.de

Anke Lipinsky, Dr. phil., Vergleichende Kulturwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: anke.lipinsky@gesis.org

Andrea Löther, Dr. phil., Historikerin und Sozialwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: andrea.loether@gesis.org

Marianne Merkt, Prof. Dr. phil., Hochschuldidaktikerin, Leiterin des Zentrum für Hochschuldidaktik und angewandte Hochschulforschung, Hochschule Magdeburg-Stendal. eMail: mari-anne.merkt@hs-magdeburg.de

Sigrun Nickel, Dr. phil., Sozialwissenschaftlerin, Hochschulforscherin und Dozentin beim gemeinnützigen Centrum für Hochschulentwicklung (CHE). eMail: sigrun.nickel@che.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; <http://www.peer-pasternack.de>

Heinke Röbbken, Prof. Dr., Professorin für Bildungsmanagement, Universität Oldenburg, eMail: heinke.roebken@uni-oldenburg.de

Christian Schneijderberg M.A., Leiter des Arbeitsbereichs Innovation und Transfer am Internationalen Zentrum für Hochschulforschung (INCHER) der Universität Kassel. eMail: schneijderberg@incher.uni-kassel.de

Elmar Schüll M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Zukunftsstudien der Fachhochschule Salzburg. eMail: elmar.schuell@fh-salzburg.ac.at

Isabel Steinhardt, Dipl. Pol., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Externe und interne Qualitätssicherung von Studium und Lehre durch Akkreditierungs- und Evaluationsverfahren“. eMail: steinhardt@incher.uni-kassel.de

Nina Steinweg, Dr. iur., Rechtswissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: nina.steinweg@gesis.org

Friedrich Stratmann, Dr. disc. pol., Sozialwissenschaftler und Volkswirt, Leiter der Abteilung HIS-Hochschulentwicklung im DZHW Hannover. eMail: stratmann@his.de

Ulrich Teichler, Prof. Dr., ehemals Geschäftsführender Direktor des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung (INCHER-Kassel) der Universität Kassel. eMail: teichler@incher.uni-kassel.de

Saskia Ulrich, Dipl.-Soz., Soziologin. Hochschulforscherin und Mitarbeiterin im Ranking beim gemeinnützigen Centrum für Hochschulentwicklung (CHE). eMail: saskia.ulrich@che.de

Lina Vollmer, Sozialwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: lina.vollmer@gesis.org

Martin Winter, Dr. phil., Sozialwissenschaftler, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: martin.winter@hof.uni-halle.de